

Es fällt schwer, einzelne Bilder herauszuheben, denn sie sind sämtlich sehr gut. Photograph und Regisseur haben jedenfalls gleichen Anteil an dem Gelingen dieses interessanten Films.

„Olly und derjenige welcher“
Lustspiel in 3 Akten. Regie: Rudi Bach; Fabrikat: Lux-Film-Ges., Berlin SW 48.

Das harmlose Lustspiel wandelt keine neuen Bahnen, bringt aber einige Szenen aus dem flotten Studentenleben früherer Tage, die, reichlich mit Komik durchsetzt, nicht ohne Wirkung auf das Publikum blieben. Olly hat sich in den Hauslehrer ihres Schlingels von Bruder verliebt. Der Hauslehrer fliegt, aber Olly bleibt ihm treu. Der Bruder besucht dann später dieselbe Universität, wie der Hauslehrer und wird sein Leibfuchs. Am Tage der Doktor-Promotion Dr. Eberlings besucht Olly den Bruder, und als

sie hört, daß am Abend ein Festkommers stattfinden soll, bittet die zu tollen Streichen stets aufgelegte Olly den Bruder, sie an seiner Stelle daran teilnehmen zu lassen. Der Bruder leiht ihr seine Kleider und Olly nimmt unerkannt am Kommers teil. Natürlich ergeben sich allerlei Komplikationen, da sie den Strapazen eines solchen Kneipabends nicht gewachsen ist, ihr wird mordsübel, und schließlich soll sie sich gar duellieren. In einem einsamen Wirtshausstübchen, in das sie sich geflüchtet hat, entdeckt sie schließlich Dr. Eberling. Als auch Ollys Vater ankommt, gesteht sie ihm den dummen Streich, und Dr. Eberling benützt die Gelegenheit, nochmals um Ollys Hand zu bitten, die ihm diesmal nicht verweigert wird.

Mitzi Reingruber ist ein niedlicher Student in Wicks und spielt ihre Rolle mit Humor. Ueber einige Unwahrscheinlichkeiten hilft der Lustspielcharakter des Films hinweg.
E. B.

Film- und Kinoschund.

Von Jean Th. Lommen, Düsseldorf.

Wie das Blöken einer großen Kuhherde hallt durch den Wald der Tagespresse — angefangen vom größten Organ bis hinunter zum kleinsten Winkelblättchen — das Geschrei gegen den Film und das Kino. Kampf dem Filmschund! — — — Kampf dem Kino! — — — Kampf dem Verderber der Volksmoral, heißt das neue Feldgeschrei, das von allen Seiten uns entgegenschallt. Maßlos in ihrer Form, ziel-unbewußt in ihrem Zweck, blind verwerfend und nieder-reißend, ohne das geringste Verantwortlichkeitsgefühl ist diese Hetze.

Gewiß haben die führenden Blätter der Branche diesem gewissenlosen Treiben sich verschiedentlich entgegengestellt, aber ihr Wort bleibt auf den kleinen Kreis der direkten Interessen beschränkt, es dringt zu wenig hinaus in das große Publikum, das — einseitig gepöppelt mit den filmfeindlichen Weisheiten seines Leibblattes — das schiefe Urteil nachbetet, das in völliger Verkennung der und in Unwissenheit über die Tatsachen ihm täglich vorgebetet wird. Wohlweislich hütet sich die fast immer vom Parteistandpunkte urteilende Presse, den Gegner in ihren Spalten in einer Erwiderung oder Richtigstellung zu Worte kommen zu lassen, ist ja ihr Treiben in den weitaus meisten Fällen nichts anderes als verkappte Parteipolitik, Kritik, getrieben durch eine bestimmt gefärbte Parteibrille.

Mit wie geringem moralischen Gerechtigkeitsempfinden diese angeblichen Vertreter der Moral arbeiten und zu arbeiten beabsichtigen, zeigte zur Genüge die bekannte „Brunner-versammlung“ in Berlin, wo unter ähnlichen hübschen Sachen das „Pfeifen auf Hausschlüsseln“ und das „Dreinschlagen mit den Fäusten“ als Kampfmittel gegen den Film empfohlen wurden. Das zeigt fernerhin ein Artikel, der vor kurzem in den „Düsseldorfer Nachrichten“ erschien. Der Inhalt desselben hat allerdings mehr lokale Bedeutung, dennoch aber spricht derselbe Bände über den Wert der Filmkritik eines führenden Großstadtblattes. Der Artikel — dessen Schreiber nebenbei bemerkt mit seiner Unkenntnis des geschichtlichen Werdeganges, der Eigenarten und der Entwicklung des Lichtbildes fast in jeder dritten Zeile unbewußt prahlt — enthält einen Absatz, in dem sogenannte Filmgemeinheiten aufgezählt werden. Unter diesem Passus steht direkt an

zweiter Stelle der erste Teil der Herrin der Welt: Die Freundin des gelben Mannes. Also ein Bild, an dem auch der kritischste Moralist vom sittlichen Standpunkte aus nicht das Geringste aussetzen kann. Mit welcher Sachkenntnis also einerseits diese „Kritiker“ arbeiten, andererseits aber diese Blätter ihre Kritiker wählen, ist hiermit wohl für jeden Einsichtigen klar.

Ein anderes. Während bekanntlich das Urteil der Berliner Presse über Madame Dubarry ein einstimmiges Lob und eine volle Anerkennung der wirklich großen Leistung Lubitschs war, hat der Kritiker des hiesigen „Tageblattes“ — des Zentrumsorgans — nichts als Pech und Schwefel auszustreuen gehabt. Auf drei Spalten unter dem Strich spinnt er seinen Sermon über die „ungebändigte Flimmererei“, die als freie, das deutsche Wirtschaftsleben stützende Industrie — die auf dem besten Wege ist, ihre Produkte zu Erzeugnissen einer großen, neuen und schönen Kunstgattung herauszuarbeiten — in ihrer Aufklärungs- und Sichtungsarbeit rücksichtslos die Mängel des alten Gesellschaftssystems an die Öffentlichkeit zerrt und damit den konservativen Tendenzen des Klerikalismus erschreckend gefährlich wird.

Die „Düsseldorfer Nachrichten“ brachten acht Tage nach Ablauf des Films, der dem Unternehmen ungefähr 4500—5000 Mark an Insertions- und Plakatierungsgebühren einbrachte, eine fast ähnliche Kritik.

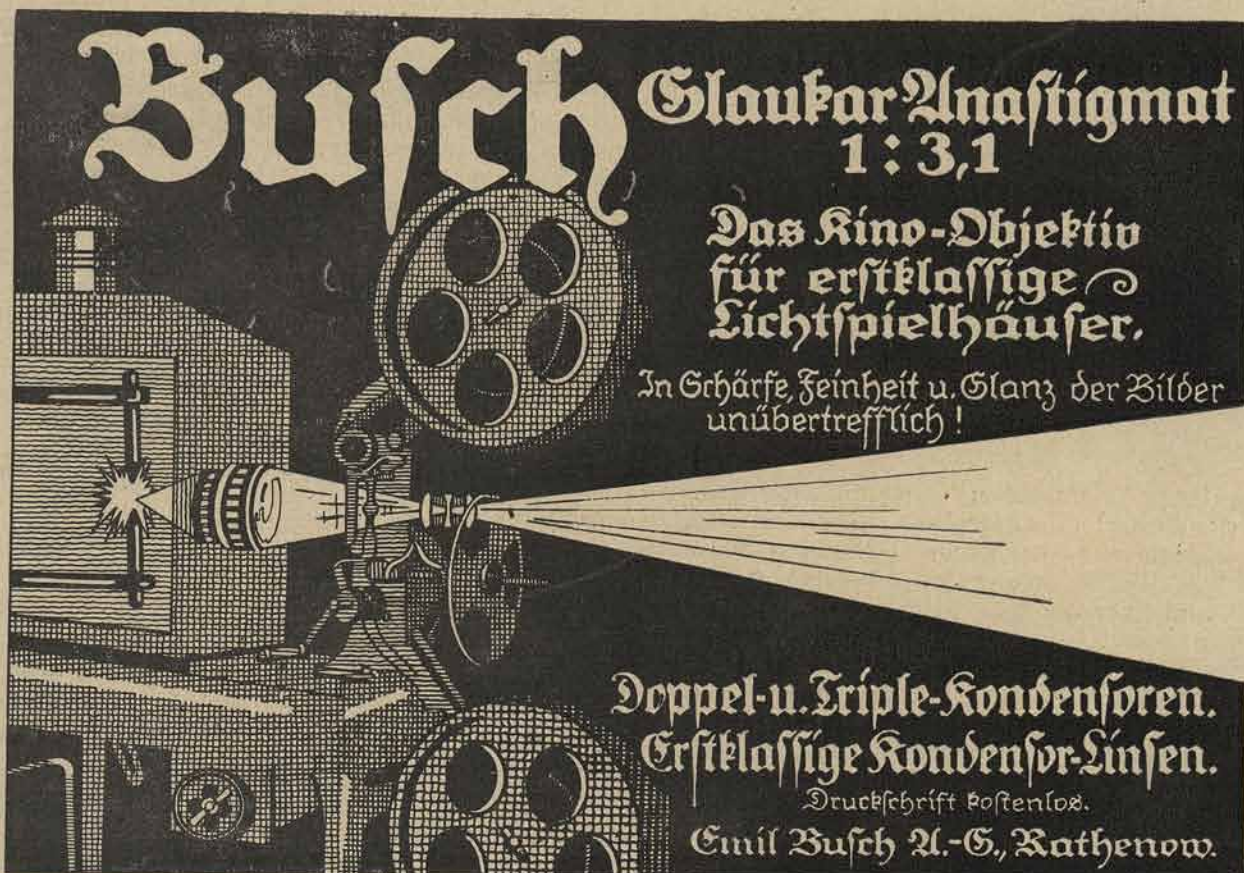
Es liegt uns vollständig fern, uns der gerechten Kritik, die nicht einmal wohlwollend zu sein braucht, zu widersetzen. Aber eben gerechte Kritik verlangen wir. Wir erklären uns vollständig einverstanden mit der Verurteilung eines Werkes, das in sittlicher Beziehung nicht einwandfrei ist, verlangen aber auch als unser gutes Recht, daß das Gute und Einwandfreie nicht von unfähigen Kritikern beurteilt wird.

„Viele sind berufen, aber wenige auserwählt“, diese Worten bewahrheiten sich nirgendwo besser als auf dem Gebiete der Filmkritik. Nichts ist verkehrter, als mit dem Auge des Theaterkritikers an die Beurteilung eines Filmwerkes heranzutreten. Die darstellende Bühnenkunst hat, abgesehen von einer ganzen Reihe weiterer, ins Gewicht

fallender Faktoren, unter denen das Dreidimensionale dieser Kunst das typisch Maßgebende ist — hinsichtlich des künstlerischen Wertes ihrer Erzeugnisse schon durch ihr Alter so bedeutend viel den Bildern der Leinwand voraus, daß es grundfalsch wäre, diese mit dem Maßstab der ersteren zu messen. — Gewiß, die volle künstlerische Reife fehlt dem Film in den meisten Fällen, sind darum aber seine Werke zu verwerfen?! — Muß nun anstatt mit gutem kritischem Auge zu leiten — kurzerhand verurteilt werden?! — Fragen wir uns doch einmal ehrlich: „Wer trägt denn eigentlich ein ganz anständiges Teil Schuld mit daran, wenn die Erzeugnisse der Film-Industrie heute fast wie die Ranken wilden Weines ungeordnet nach allen Seiten hin wuchern?! Ist es nicht die Tagespresse in ihrer unlogischen Indifferenz? Wie lange ist es her, daß sie dem Film ihre Spalten geöffnet hat und Filmkritik betreibt?! Gerade sie, — die heute nur verurteilt — die sich ihrer Pflicht so sehr spät, fast zu spät bewußt wurde, hat das meiste an der heutigen teilweisen Verwilderung des Lichtbildes zu verantworten. Sie hatte die Aufgabe, die Augen offen zu halten über das Schaffen und Wirken, über die Erzeugnisse einer Industrie, die mit jedem Tage mächtiger und achtungsbietender wurde. Aber diese Presse blieb mit ganz geringen löblichen Ausnahmen indifferent. Zahlreiche Fälle könnte ich aus meiner Praxis als Geschäftsleiter größerer Theater anführen, in denen ich die Vertreter zu Presse- oder Uraufführungen eingeladen habe und die Sessel leer geblieben sind. So mancher Film, man darf dessen fest überzeugt sein, der bezüglich seines Sujets oder seiner Darstellung nicht gebilligt werden kann, existierte heute nicht, wenn die Presse sich zu einer rechtzeitigen anleitenden Kritik des Lichtbildes hätte verstehen wollen. Sie hatte die Aufgabe, da zügelnd einzugreifen, wo der wilde junge Most seine Schranken zu überschäumen drohte; sie hatte aber andererseits auch die Pflicht mit einer wohlwollenden Beurteilung da fördernd zu

unterstützen, wo sich Anfänge zu wirklich künstlerischer Gestaltung zeigten. Zu beidem hatte sie Gelegenheit genug. Wohl hat das verflossene Jahr uns die Periode der Aufklärungs- und Sittenfilme gebracht, es brachte uns aber auch eine ganze Reihe Werke, die von ernster, geistiger Arbeit und hohem künstlerischen Streben zeugen. Und weiterhin! Treten wir doch der Frage kulturfördernd oder kulturfeindlich einmal näher. Man spricht von einer Demokratisierung des Volkscharakters durch das Kino. Man hat den Sensationsfilm als Gift für die Volkseele bezeichnet. Man macht den Film und das Kino im allgemeinen und durchweg für den heutigen Tiefstand der Moral verantwortlich. Blind wird ein Institut verurteilt, das bei einer wirklich tieferen und eingehenden Befassung mit seinen Darbietungen spielend leicht den Nachweis erbringen kann, daß es selbst heute schon nicht nur kein Feind der Volksbildung und Erziehung ist, sondern sogar als einer der wichtigsten kulturfördernden Faktoren trotz seiner teilweisen Unzulänglichkeit heute schon angesprochen werden muß. — Detektiv- und Gesellschaftsfilm sind die beiden Pole, um die sich die Angriffe der Kinogegner immer wieder drehen. —

Prüfen wir doch einmal ganz vorurteilsfrei, ob oder inwiefern ein sogenannter Sensations- oder Gesellschaftsfilm von nachteiliger Wirkung auf den Charakter eines Menschen sein kann! Zuerst der Sensationsfilm. Man behauptet: der Sensationsfilm — dessen Sujet zu 90 Prozent aus dem Detektiv-Abenteuer besteht, kann infolge seiner Darstellung des Verbrechens, infolge seiner bildlichen Wiedergabe von Vorgängen kriminellen Charakters als Anleitung zu derartigen Vergehen dienen. Man behauptet: der jugendliche, noch nicht charakterfeste und demzufolge in seiner Anschauungs- und Urteilsfähigkeit schwankende Mensch nimmt die auf der Leinwand gezeigten Vorgänge ungeklärt in den Komplex seines Bewußtseins auf. Wie leicht kann der Moment eintreten, wo bei Begehung einer strafbaren Handlung die gesehenen



Busch Glaukar Anastigmat
1:3,1

Das Kino-Objektiv
für erstklassige
Lichtspielhäuser.

In Schärfe, Feinheit u. Glanz der Bilder
unübertrefflich!

Doppel- u. Triple-Kondensoren.
Erstklassige Kondensor-Linsen.
Druckschrift kostenlos.

Emil Busch A.-G., Rathenow.

Bilder als Vorlage, Anleitung oder sogar als Veranlassung zur Tat dienen können.

Wer eine derartige Behauptung aufstellt, hat sich noch niemals der Mühe unterzogen, das Publikum eines Lichtbildtheaters zum Gegenstand psychologischer Studien zu machen bzw. zu prüfen, welcher Art die Wirkungen sein müssen, die ein Film obengenannter Art auf den Beschauer ausübt. Die Behauptung von der negierenden moralischen Wirkung eines Detektiv-Films erweist sich schon von vornherein als eine glatte Unmöglichkeit, ja als eine Unsinnigkeit, wenn man bedenkt, daß alle dieser Art erschienenen Filme — ohne eine einzige Ausnahme — stets mit dem Siege der Vertreter der Moral und des Gesetzes über die des Bösen und Verbrecherischen endigen. Der Detektiv-Film — welcher Art er auch sein mag, veranschaulicht immer wieder den Triumph des Guten über das Böse; stets wird den oder die Verbrecher, wenn auch in naivster Form, zum Schlusse die Dingfest-, Unschädlichmachung oder Strafe ereilen; stets wird das Gesetzliche über das Ungesetzliche triumphieren.

Sollte diese, in allen Sujets wiederkehrende Morallehre zur Rechtfertigung des Detektivfilms nicht genügen? Gewiß, man könnte erwidern: in der Gesamtheit des Films liegt die Ursache seiner Verurteilung nicht, sondern in der Manier, die einzelnen Vorgänge des Verbrechens als logische Möglichkeiten darzustellen und in der Wirkung derselben auf die Phantasie. Einem derartigen Einwand möchte man als Mensch, der täglich sieben Stunden lang Film, Publikum und die Wirkung des ersteren auf das letztere studieren kann, entgegenhalten: nur krasser, aus Unkenntnis und Unwissenheit urteilender Unverstand kann diese Hypothese aufstellen. Ueberzeugender aber als alle Worte möge hier ein Urteil reden, das auch die schlimmsten gegnerischen Maulhelden zum Nachdenken bringen könnte.

Der Amts- und Jugenddichter Dr. Hoffmann, Leipzig, stellte bei einer Versammlung des Evangelischen Jungen-Männer-Vereins gegen den Schmutz in Wort und Bild am 19. November 1919 fest, daß aktenmäßig nicht ein einziger Fall bekannt sei, wonach schlechte Filme Jugendlichen zu Straftaten Anlaß gegeben haben.

Es liegt mir vollständig fern, dem Detektivfilm mehr zuzuschreiben, als er in der Tat besitzt, nämlich den Wert eines naiven bildlichen Unterhaltungsmittels für ein einfaches Gemüt. Nur soll dargetan und nachgewiesen werden, daß er in keiner Weise die unmoralische, den Volkscharakter verderbende Erscheinung ist, als die er heute fast allgemein hingestellt wird. Allen denen, die heute das Mittel der Sensation als auf den menschlichen Charakter verderblich wirkend, anfechten, könnte man entgegenhalten: Es gab — es ist noch nicht so lange her — eine Zeit, wo man vom Kriege als etwas Kulturförderndem, als etwas die Treue, den Mut und die männliche Tatkraft Weckendem sprach. Wo man Propagandafilme kitschigster Art für das Kulturmittel „Krieg“ in allen Variationen fabrizierte. Wie könnte man diese traurigen Erscheinungen anders qualifizieren, als mittelbar oder unmittelbar sensationell oder die Sensation propagierend!? Aber es ist ja leider eine alte Erfahrungssache: Im öffentlichen Leben heiligt der Zweck die Mittel.

Es bedarf meiner Ansicht nach wirklich keines so großen geistigen Vermögens, um einzusehen, daß die Verwilderung des Volkscharakters, die die Kinogegner dem Film zuschreiben, aus ganz anderen Ursachen resultiert, als jene zu behaupten wagen. Der psychische und physische Einfluß eines fünfjährigen Krieges ist hier in erster Linie verantwortlich zu machen.

Mutet so ein Detektivfilm, der einen Kampf oder eine aufregende Verfolgung mit Verbrechern zeigt, nicht geradezu wie ein lächerliches Kinderspiel an, wenn wir die fast fünfjährige Sensation eines Weltkrieges daneben halten?! Ist

es nicht mehr wie zum Lachen, wenn der Kritiker eines deutschnationalen Blattes, das fünf Jahre hindurch mit seiner Propaganda für Ubootkrieg, Südseehegemonie, Annexion der Erzbecken von Briey usw. ein gerüttelt volles Maß Schuld auf sich geladen hat, an der wahnwitzigen, zwecklosen Vernichtung ungezählter junger Menschenleben — heute von der durch das Kino gesunkenen Volksmoral, von der sittlichen Verderbung unserer Jugend durch den Film redet?

Muß man sich nicht wirklich an den Kopf fassen, wenn von der demoralisierenden Wirkung eines Sensationsfilms gesprochen wird und man bedenkt, daß die Achzehnjährigen mit staatlicher Sanktion zum Mitwirken an den tollsten und menschenunwürdigsten Sensationen, die je Menschenhirne erdachten, gezwungen wurden?!

Wäre der Einfluß eines Sensationsfilms auf den geistigen Organismus so schwerwiegender Art, so müßte die gesamte, die unserige um ein Bedeutendes überragende Filmproduktion Amerikas von den Zensurstellen restlos verboten werden, da Amerika fast ausnahmslos große Sensationssachen bringt. Wenn die sensationellen Sujets der Filmproduktion wirklich eine so große Gefahr in sittlicher oder moralischer Hinsicht bedeuten, so würde dieses Land, dessen Ueberlegenheit wir doch in so vielen Erscheinungen des kulturellen Lebens zur Genüge am eigenen Leibe erfahren haben, längst scharfe und einschneidende gesetzliche Maßnahmen gegen die Filmfabrikation ergriffen haben. — Man sieht, bei näherer kritischer Betrachtung zerfließen die mit so viel Vehemenz geschleuderten Angriffe glatt in ein Nichts.

Die gleiche Erfahrung wird bei näherem Zusehen mit den gegen den Gesellschaftsfilm gerichteten Vorwürfen gemacht werden.

Er ist — wie schon gesagt — außer dem Detektiv- bzw. Aufklärungsfilm — der Hauptangriffspunkt der Gegner des Kinos. — Um überhaupt den richtigen Standpunkt für die Beurteilung der Filmbühne bzw. ihrer Produkte zu finden, muß hier Verschiedenes vorausgeschickt werden.

Das Kino, wie es bis vor vier oder fünf Jahren bestand, ist die Fastnachtsspielbühne des zwanzigsten Jahrhunderts. Wie die Possen und Schwänke des sechzehnten und siebzehnten Jahrhunderts das Amüsement des kleinen Mannes des Volkes darstellten, von dem der vornehme Bürger und erst recht der Adel sich zurückhielt, so ist, oder war das Kino die Unterhaltungsstätte des arbeitenden Volkes oder einfacheren Bürgersmannes. Genau wie jene Stücke der alten Zeit, erfuhr das Filmbild seine Verbreitung durch den Schaulustlerstand, durch das fahrende Marktvolk. Finden wir doch selbst unter den heutigen seßhaften Kinobesitzern noch eine ganze Reihe Leute, die früher reisende Schausteller waren. Dieser Umstand ist es, der dem Film und alles, was mit ihm zusammenhängt, die Eigenart verliehen hat, die heute als sein größter Mangel dargestellt wird und es zum Teil auch ist; die gleichzeitig auch als das größte Hemmnis für seine künstlerische Weiterentwicklung und Ausgestaltung bezeichnet werden muß. Diese Sonderart der geschichtlichen Entwicklung war bisher der maßgebende Faktor für das innere Wesen des Films.

So bedauernswert die Tatsache ist, sie muß dennoch anerkannt werden: das Wesen des Films ist in seiner Existenz nicht die Schöpfung eines geistigen, künstlerischen Prozesses. Es ist nicht der natürliche, notwendige, geistige Ausfluß eines oder mehrerer genialer Geister, die künstlerische Form und das Ausdrucksmittel großer geistiger Schöpfer. Nein, der künstlerische Realisationsprozeß hat hier den umgekehrten Weg genommen. Es schuf nicht ein Genie kraft inneren Zwanges für die Menge, nein, die Menge war Diktator

und bestimmte das, was sie sehen wollte. Und diese Menge war nicht etwa das kleine GroÙ der auf künstlerisches Denken und Empfinden Eingestellten, nein, es war die Menge des Volkes, die von Kunst nichts verstand, der selbst der einfachste humanistische Bildungsgrad fehlte, die aber auch von Kunst gar nichts wissen wollte und nur das Bedürfnis einer wenig geistanstrengenden Unterhaltung hatte. Das einfache naive Gemüt des Bürgers und Arbeitsmannes bestimmte das Niveau dessen, was er sehen und schauen wollte, und alles, was über dieses Niveau hinausging, empfing seine Ablehnung. Die Tatsache, daß das Kino in den ersten Jahren seiner Erfindung fast durchweg als eine Schaustellung betrachtet wurde, hat somit den Charakter seiner Darbietungen bestimmt. Der Schausteller, der mit einer Schaustellung umherzog, die nur von einem bestimmten Publikum, dem Volke, besucht wurde, zwang ihn, seine Darbietungen — in diesem Falle die Filme — dem Geschmack und Verständnis seiner Besucher anzupassen oder zu fordern, daß die ihm gelieferten Bilder dem Verständnis dieser Leute entsprachen. Vergewärtigt man sich nun, daß das Gemüt, das Denken und die Phantasie des Menschen im allgemeinen und des Arbeitsmannes im besonderen aus ganz natürlicher Veranlagung heraus den Trieb hat, über sich und seine Kreise hinauszukommen, von den Annehmlichkeiten des Lebens so viel wie eben möglich sich anzueignen oder für sich zu erringen, oder aber, wenn seine Wünsche und sein Streben zu realisieren ihm nicht möglich ist, zum wenigsten seine Phantasie, seine Gedanken auf ein paar Stunden in jenen Regionen, die für ihn unerreichbar sind, schweifen zu lassen, so hat man die einfache Lösung für die allgemeine Beliebtheit der sogenannten Gesellschaftsfilme. Aus dieser Perspektive heraus erklärt sich, daß die Filmfabriken immer wieder gezwungen waren, der gebieterischen Forderung des Publikums Konzessionen zu machen und Gesellschaftsbilder herzustellen. Dieses Genre wurde somit das auf dem Filmmarkte dominierende Sujet. Daß die Erzeugnisse dieser Art in den ersten Herstellungszeiten und vielleicht vereinzelt auch heute noch nicht den Maßstab künstlerischer Bewertung vertragen, ist wohl ganz selbstverständlich. Aber es wurde ja auch nicht künstlerisch Vollwertiges gefordert. Der naive Beschauer hatte an dem Gebotenen seine Freude und war damit zufrieden, während der künstlerisch vollendete Film bei ihm höchstens auf Unverständnis gestoßen wäre und eine Ablehnung erfahren hätte. Und zum weitaus größten Teile ist es auch noch heute so. — Wir haben eine ganze Reihe Filme, die vom Kunststandpunkt aus — soweit man sich bis heute über Filmkunst überhaupt einig ist — als vollendet angesprochen werden können, aber man höre sich doch einmal die Beurteilung dieser Filme in einem Arbeiterkino an. Man wird die merkwürdigsten Erfahrungen machen. Wenn heute die Filmgegner nach künstlerischen Filmen schreien, so sind sie sich bestimmt aber in keiner Weise klar geworden darüber, was es denn eigentlich heißt, dem Volke

Kunst vorzusetzen. Man führe doch einmal den Durchschnittsbesucher eines Arbeiterkinos in eine Wagneroper und frage ihn am Schlusse nach dem Genusse, den er gehabt! — Mit fertiger, vollendeter Kunst kann das Volk nicht erzogen werden. Und gerade hier setzt die unendlich wichtige und große Aufgabe des Kinos ein: kultur- und bildungsfördernder Faktor der unteren Schichten auf dem ganz langsam ansteigenden Wege geistiger Genuß- und dann erst Bildungsvermittlung in unterhaltender Form zu sein. — — —

Aber das alles rechtfertigt doch nicht den Kitsch und SchuCd, den das Filmbild heute bringt, werden die Herren Gegner antworten. Gemach, meine Herren, ich weiß von Ihren Vorwürfen und kenne sie. Der Vorwurf, den Sie dem Film und dem Gesellschaftsbild in erster Linie machen, kann wohl in der Hauptsache in folgenden Zeilen zusammengefaßt werden, die einem Artikel, betitelt „Der Schundfilm“, entnommen sind, der vor einiger Zeit in den „Düsseldorfer Nachrichten“ erschienen ist. Es heißt dort:

„Durch diese Stücke, die alles andere darstellen, nur nicht die Wiedergabe der Wirklichkeit, wird eine Unsumme von Haß, Neid, von Sittenlosigkeit und Verbrechen in das Publikum hineingetragen, daß es Vernunftmenschen schmerzen muß, mit zuzusehen, wie man systematisch die Volksseele mit Unwahrheiten vergiftet . . . Was unsere Lichtspielbühne heute (mit wenigen Ausnahmen) bringt, ist Hintertreppensensation schlimmster Sorte...“

Es ist wohl selten ein Satz geschrieben worden, in dem so weit über die Tatsachen hinaus lamentiert wurde, als in dem vorstehenden. Mit einem Radikalismus — der nur aus Unkenntnis resultieren kann — ist ein Urteil gefällt, dessen weittragende Bedeutung der Verfasser anscheinend nicht im geringsten geahnt hat. Dasselbe kann aber als typisches Beispiel für die Hetzart der Filmgegner gelten. — Zuerst wird dem Gesellschaftsdrama die Wiedergabe der Wirklichkeit abgesprochen. Damit soll gesagt werden, die dargestellten Vorgänge seien nicht dem wirklichen Leben entsprechend. Wollte man nach einem konkreten Beweis für diese Behauptung fragen, so würde ihr Aufsteller ganz bestimmt in die größte Verlegenheit kommen. Ehe ich sachlich auf diese Vorwürfe näher eingehe, sei mir gestattet, eine Bemerkung aus dem ersten Teile meines Artikels zu wiederholen, die da heißt: die Kritik dieser Leute ist Parteikritik. Partei-, oder noch besser gesagt Klassenkritik, ist das, was jene treiben. Es ist ihnen nicht angenehm, daß die Schwächen des faulen Gesellschaftssystems, der Klüngel und die moralische Dekadenz der sogenannten oberen Schichten den breiten Massen vor Augen geführt werden. Das Zeitalter der politischen, wie auch volkspädagogischen Revolutionen widerspricht ihrem, im alten konservativen Fahrwasser des Prinzips der Scheidung der

DÜSSELDORF
CÖLN
FRANKFURT A.M.
NÜRNBERG
MÜNCHEN

FILM-KOPIER-WERKE „IDEAL“
FRANKFURT A.M. KAISERSTRASSE 41
 HANSA 8434/35/36. „FILMIDEAL/FRANKFURTMAIN“

NEGATIV-ENTWICKLUNG
KOPIEN-ANFERTIGUNG
 EINFACHE U. CHEMISCHE VERFAHREN
TITEL-DRUCKEREI

INNERHALB 24 STUNDEN!

Klassen steuernden Geiste. Es ist ihnen ein Greuel, zu sehen, wie dem Knechte die Augen langsam geöffnet werden und er, zwar benommen, aber doch schon durchkräftet von dem neuen Lichte, sich emporreckt und in seinem Dehnen und Strecken das ganze morsche, auf seinem Rücken errichtete Gebäude geistiger und materieller Vorherrschaft zusammenzustürzen droht. — Ein schlagender Beweis für die Belanglosigkeit der von einzelnen sogenannten führenden Blättern gegen den Film verzapften Kritiken und Artikel ist die eben eintreffende Nachricht, daß der Film „Madame Dubarry“ der von dem gleichen Blatt, dem die oben angeführten Zeilen entnommen sind, als Kitsch bezeichnet worden ist, in Kopenhagen unter stürmischem Beifall seine hundertste Aufführung erlebt hat. Der gleiche Film wurde in Italien in künstlerischer wie technischer Hinsicht als die „Krone der Jahresproduktion 1920“ bezeichnet. Wollte man die Gegner zu einer spezialisierten, aus dem Rahmen der Allgemeinheit heraus- und auf den konkreten Fall eingehenden Kritik heranziehen, ich glaube, — wie schon gesagt —, die Bemängelung tatsächlicher Fehler wäre bei den meisten der angegriffenen Werke sehr, sehr schnell zu Ende.

Betrachten wir doch bei einem nunmehrigen Eingehen auf die oben angeführte Kritik den Vorwurf der Scheinwirklichkeit einmal näher. — Der Inhalt und die Vorgänge, das Manuskript eines Films, selbst des schlechtesten, ist doch immer dem Bereich des Menschlich-Möglichen entnommen, ist mehr oder weniger ein Auszug aus den mittelbaren oder unmittelbaren Geistes- oder Lebenserfahrungen seines Verfassers. Bei einem wirklichen, mit besonderer Eigenart begabten Dichter, mag die Phantasie neue, im Leben noch nicht vorgekommene, realisierte Vorgänge als Wirklichkeit produzieren, um wie viel mehr aber muß die Lebens-echtheit vorhanden sein, wenn das Manuskript von einem weniger befähigten Schriftsteller stammt — denn die Wertnegation des Filmwerkes selbst durch seine Kinogegner und demnach also auch des Manuskripts macht diese Annahme doch zur Voraussetzung. —

Berücksichtigt man fernerhin, daß der größte Teil der in den letzten Jahren erschienenen Filme diesen Genres nach Buchwerken, die im öffentlichen Handel jedem zugänglich sind, aufgenommen ist, so wird zugestanden werden müssen, daß selbst, wenn die Anfeindungen dieser Filme berechtigt wären, zum mindesten eine ebenso starke Verurteilung der Buchwerke eintreten müßte. Warum die fortgesetzte einseitige Kritik? Jeder Einsichtige wird sich auch darüber klar sein, daß ein Schriftwerk unter Umständen eine ungleich größere Wirkung haben kann als ein Bildwerk. Wenn man dem Film schon den Vorwurf unmoralischer Wirkungen machen zu müssen glaubt und ihn für eine angebliche Degeneration der Volksmoral verantwortlich machen will, so muß konsequenterweise jedes ein derartiges Thema behandelnde Schriftwerk abgelehnt werden. — Hinzu tritt noch folgender äußerst schwer ins Gewicht fallender Faktor, der natürlich jenen Leuten, die da Kritik zu üben zu müssen glauben, aber dem Objekt ihrer Nörgeleien niemals ein eingehendes Studium gewidmet haben, wohl kaum bekannt ist. Nämlich die totale Verkehrtheit jener alten Auffassung, nach der der Film, um wirkungsvoll zu sein, infolge seiner Stummheit eine Uebertreibung des mimischen, bewegungstechnischen Spiels, sowie auch seiner Handlung an und für sich bedarf. Im Gegenteil — jede Uebertreibung, die im Buchwerk dem Leser mit Worten als etwas im Bereiche des Menschlich-Möglichen klargemacht werden kann, wirkt auf der Leinwand, bei lebendiger Handlung, als Lächerlichkeit.

Der bekannte amerikanische Novellist Rex Beach äußerte sich kürzlich in der „Chicago Tribune“ über diesen Punkt folgendermaßen: „Wir werden gezwungen, klarer, wahrer und ehrlicher zu schreiben, denn die Leinwand ist der unerbitt-



liche Kritiker, der jede Situation und jedes Verhalten, das im Leben unmöglich ist, als Lüge enthüllt.“

Und in der Tat, es ist so; wenn die verfilmten Romanwerke einer Courths-Mahler heute als Filmbildwerke einen bedeutend größeren Anklang finden, als in ihrer Schriftform, so ist das nicht letzten Endes dem Umstand zu verdanken, daß dieselben durch ihre Verfilmung an Lebens-echtheit um ein nicht Geringes gewonnen haben.

Aber es ist die Einseitigkeit jener sogenannten „Kritiker“, die sie nichts anderes zustande bringen läßt, als ein Urteil in negierender Form, weil eben ihre Einseitigkeit sie alle jene maßgebenden Faktoren der Entwicklung des Wesens und vor allem des Zweckes des Lichtbildes übersehen läßt. Weil nicht alle Darbietungen restlos künstlerische Schöpfungen sind, wird drauflos verurteilt, alles in Bausch und Bogen verworfen. Sie sehen die sozialen Uebelstände, und ihr Gefühl als „Vernunftmenschen“ zwingt sie zum Reden, Reden oder Schreiben, Schreiben. Als Geisteswichtelmännchen aber fehlt ihnen das Gehirnschmalz, Ursache und Wirkung, Zweck und Mittel richtig zu erkennen, objektiv und ehrlich zu urteilen. — Es ist leicht niederzureißen, aber schwer, bedeutend schwer, Besseres aufzubauen. Wir leben eben in der Entwicklungszeit des Filmbildes, wo sich Zweck und Mittel kreuzen, wo Gutes neben dem Mittelmäßigen oder sogar Schlechten steht, in der Zeit der Gärung, wo das wirklich Künstlerische neue Gestaltungswege, neue Ausdrucks- und Formmöglichkeiten sucht. Nichts ist in dieser Zeit wichtiger, als Gerechtigkeit der Kritik; wohlwollende Gerechtigkeit, die die verheißungsvollen Anfänge mit klarem Auge und liebender Hand erfaßt, sie würdigt und das Mittelmäßige stillschweigend duldet, in dem Bewußtsein, daß es notwendiger ist, das Wertvolle zu pflegen, zu einem großen, schönen Baume heranzuziehen, in dessen Schatten bald alle Mittelmäßigkeit verschwindet.